

Wessis, Wölfe, Salafisten

Essay Beobachtungen unter Lokalpatrioten

Von Stefan Berg

In einem Lokal, dessen Wirtsleute stets freundlich sind, lenkt nur ein Bildschirm an der Wand vom eigentlichen Zweck des Hierseins ab. Dem Biertrinken. Mit ernster Miene sitzt gut ein Dutzend Männer auf dunkelbraunen Holzstühlen im Halbrund, konzentriert Richtung Fernseher blickend. Ohne den Bildschirm aus den Augen zu lassen, greifen sie mit großer Sicherheit zum Bierglas. Ebenso grüßen sie Ankömmlinge. Durch ein offenes Fenster dringt der Lärm des nur selten abreisenden Autoströms Richtung Polen.

Auf dem Spielfeld in München nimmt ein Bayernspieler Anlauf zum Freistoß. Seine Hautfarbe ist tiefschwarz, ansonsten ist er Österreicher. Irgendjemand im Lokal sagt einen Satz, der unvollendet bleibt, aber in dem das Wort Banane vorkommt. Welch ein Brüller! Lautes Gelächter erschallt an einigen Tischen. Dann herrscht wieder gespannte Ruhe, der plötzlich und unerwartet Begeisterung folgt. Der bayerische Schwarzösterreicher hat getroffen. Eben noch Affe, nun Held. Die deutschen Männer machen Mienen, die vom Respekt vor dem Spieler künden, den einige nur den Schwatten nennen.

Man ist also keinesfalls grundsätzlich gegen Schwarze. Man ist ja auch nicht grundsätzlich für Bayern. Dieser Spanier etwa. Über diesen Spanier kann man sich gar nicht beruhigen, der setze doch nur Spanier ein, der sei doch extra gekommen, um die Deutschen plattzumachen. Genau so hat es der Sarrazin prognostiziert... – ach, vorausgesagt, verkündet einer aus dem Kreis. Kurz: Man macht sich große Sorgen um Deutschland.

Unrepräsentative Beobachtungen in einem Lokal, dessen Name hier keine Rolle spielen muss, in einem deutschen Dorf, das wie viele ist. Unrepräsentativ, schon weil nur ein bestimmter Anteil der Bevölkerung in die Kneipe geht. Kneipensprüche muss man nicht immer für so voll nehmen, wie es diejenigen mitunter sind, die selbige von sich geben. Sie reden dann halt so, wie sie den Urin ablassen, manchmal etwas daneben.

Einige Äußerungen sind nichts für feingefühlige Gemüter. Aber sie sind frei von taktischer Verstellung und jeglicher politischen Korrektheit. Hier wird zwar nicht immer einwandfreies Deutsch, doch auf jeden Fall Klartext gesprochen. Man wird ja wohl noch mal sagen dürfen, was man denkt ... Und so kann man einiges erfahren über eine spezielle Sorte von Patriotismus, den Lokalpatriotismus.

Am Tisch sitzt ein mutmaßlich Einheimischer. Er trägt Trainingsanzug, seine Hände sind braun gebrannt von der Arbeit im Freien. Vor gut zwanzig Jahren habe er ins Dorf geheiratet. Das sei gewagt gewesen, wo doch die alte Regel gegolten habe: Wir treten unsere Hühner selber. Er hat es geschafft. Aber noch immer sei er der Zugezogene, erzählt er leise. Man ist also nicht ausländerfeindlich, eher fremdenskeptisch.

Einige Menschen der Gegend stammen aus Einwandererfamilien, sie sind hugenottischer Abstammung. Ein wenig vom Tole-

ranzgedanken, der Brandenburg-Preußen für die in Frankreich Verfolgten so attraktiv machte, ist hängen geblieben, wie der Umgang mit den Vietnamesen zeigt. Unbehelligt können sie ihre Stände in den Dörfern aufbauen. Sie bieten die landestypischen blauen Kittel und Kopftücher sowie weiße Unterwäsche in großen Größen an, dazu schwarze Gummistiefel. Die Vietnamesen werden geschätzt, so sehr, dass daraus auf den Vietnamesen geschlossen wird. Der Vietnamese sei fleißig, und es ist nicht bekannt, dass er sich über die Bezeichnung Fidschi geärgert oder gegen sie gewehrt hätte. Der Fidschi ist der Lieblingsausländer, fleißig, freundlich, still. Wer nach Zigaretten fragt, der wird mit einer Selbstverständlichkeit an die Fidschis verwiesen, als wäre es eine Berufsbezeichnung, wie Bäcker oder Koch.

Ist man öfter in der Gegend, bemerkt man feinere Unterschiede. Es sagen nicht alle Fidschi. Es scheint so, als würden es eher

diejenigen tun, die selbst nicht so angesehen sind. Für diesen Eindruck kann man auch anderswo eine Bestätigung finden, auf den Polenmärkten jenseits der Grenze. Dort gibt es preiswert Benzin, Gartenzwerge und Frisuren. Gelegentlich ist dort zu beobachten, wie einige der Deutschen das Gefühl von Überlegenheit auskosten. Man duzt die Verkäuferinnen und herrscht sie an, wenn es nicht schnell genug geht. Mach mal hinne. Hier geben die Ossis den Wessi.

An den Schaukästen in den Dörfern werben ortsansässige Busunternehmen, sie bieten kurze Städtereisen an. Viele Einheimische machen am liebsten in ihrem Dorf Urlaub, weil es dort am schönsten ist, wie sie sagen. Hinter der gewiss vorhandenen Heimatliebe verbirgt sich auch die Scheu, sich in unbekannter Umgebung zu bewegen.

Manchmal fahren die Dorfbewohner gemeinsam weg. Mit dem Busunternehmen aus dem Ort geht es in ferne Städte wie Berlin oder Dresden. Es soll sehr gesellig sein im Bus. Man bleibt unter sich und somit in Sicherheit beim Durchfahren des fremden Territoriums. Und zieht daraus Schlüsse. So wenig, wie man anderswo auffallen mag, so wenig möchte man daheim von anderen behelligt werden. Dann bliebe alles friedlich auf der Welt. Glaubt man.

Es gibt auch selbstverständliche Normalität im Umgang mit Fremden. Westdeutsche machen hier inzwischen Urlaub. Auf Dorffesten singt regelmäßig ein polnischer Chor. Dank staatlicher Förderung finden deutsch-polnische Fußballspiele statt. Polen arbeiten in manchen deutschen Geschäften. Sie sind sehr geschätzt, sie grüßen und werden begrüßt und sind ganz anders als der Pole, den es auch gibt. So manches Auto und mancher Trecker verschwindet über Nacht aus diesem und jenem Dorf. Das ist dann immer der Pole gewesen. Die Polizei kommt so regelmäßig zu spät, dass dahinter Absicht vermutet wird. Manchmal trauen sich die Polizisten auch nicht und raten zur Zurückhaltung bei der Verfolgung der mutmaßlichen Täter.



Das nennt sich dann Europa. Soll man für Europa seinen Golf opfern oder den Traktor? Das fragen die Leute, wollen sie fragen. Aber wen sollen sie fragen? So speist sich aus dem Gefühl, irgendwie bei den großen Würfeln der Politik im Kleinen im Stich gelassen zu werden, die Wut, die dann so unschön herausbricht.

Im Frühjahr war wieder einmal so eine Schrecksekunde. Bei einem Bayernspiel gab es einen sehr lauten Zwischenruf in dem Lokal, in das der Lärm der Straße dringt: Salafist, rief einer, als müsste diese Warnung unmittelbar in die Allianz Arena geschrien werden. Der Ruf galt Franck Ribéry, dessen Bart so verdächtig lang war, dass es dem Zwischenrufer mit sehr kurzem Haar doch angemessen schien, daraus Schlüsse zu ziehen. Er unterbreitete unangenehme Vorschläge zur Lösung des Salafisten-Problems. Die Stimmung des Mannes war nicht so, dass man ihm jetzt mit rechtsstaatlichen Feinheiten kommen mochte.

Die freundlichen Wirtsleute und ein paar ältere Gäste im Lokal baten um Mäßigung, und später murmelte einer, den da, den Brüller, den müsse man nicht ernst nehmen, der sei wohl nicht ausgelastet, der hänge eben nur zu Hause rum. Das Wort Frustrationsaggression fällt nicht, wird aber umschrieben. Wo bleibt die nur am Dienstag, wenn Ruhetag ist?

Es ist so gut wie ausgeschlossen, dass dem Kurzhaarigen oder anderen in dem Dorf jemals ein Salafist begegnet ist. Salafisten und Wölfe hat man noch nicht gesehen, aber – glaubt man den Schilderungen – von ihnen geht große, unmittelbare Gefahr aus. Sie lässt sich sehr ausgeschmückt darstellen. Das geschieht nach Vorbild einer Fabel, in der eine Mäusemutter ihren Jungen eine Katze als derartiges Ungeheuer beschreibt, dass die Kleinen sie beim ersten Anblick nicht erkennen und gefressen werden. Eine

Zeit lang wurde ähnlich über Wessis gesprochen. Nun lässt sich nicht mehr so schimpfen wie noch vor Jahren, denn man hat hier viele gesehen, und einzelne Wessis erwiesen sich bei näherem Kennenlernen als durchaus passabel und trinkfest. Ersatz wurde schnell gefunden.

Menschen, die sich um Deutschland besonders sorgen, bereiten Deutschland besondere Sorgen, vor allem der Polizei. Kürzlich feierten ein paar junge Männer ausgelassen im Wald am Rande eines der Dörfer. Die Polizei kam und beschlagnahmte Fahnen und wies darauf hin, dass die Lieder, die gesungen worden seien, auf dem Index stünden. Das mache man nicht, befanden viele Alteingesessene tags darauf und meinten das rechte Geschreie. Die wüssten wohl zu wenig vom Krieg. Als Gegenmittel wurde empfohlen, denen den Arsch zu versohlen. Das mache man nicht, sagten andere auch, meinten jedoch diejenigen, die nach der Polizei gerufen hatten. Das seien doch Anscheißer.

Dann wird das nächste Bier gebracht.

Einer bestellt einen Schnaps, ohne Worte, mit der eindeutigen Geste einer Hand, die er zum Mund führt. Mehrere spielen beiläufig mit dem Handy herum, das hier nicht zum Telefonieren benutzt wird. Man hat den Polen drinne, lautet die Erklärung. Gemeint ist damit: Das polnische Netz ist hier stärker als das deutsche. Das ist wirklich ärgerlich. ■

Die Sprüche muss man nicht für so voll nehmen, wie es diejenigen sind, die sie von sich geben.